

Herzstück

Umbau Pfarreihaus St. Josef in Zürich

Einmal gehörte die Kirche zu den wichtigsten Bauherren und Schrittmachern der Baukultur. Den vorläufig letzten Höhepunkt fand die kirchliche Architektur im Nachgang zum Zweiten Vatikanischen Konzil vor vierzig Jahren. Seitdem beschränkt sich die Bautätigkeit auf kleinere Interventionen; meist handelt es sich um neue Kirchgemeindehäuser oder Umbauten bestehender Gebäude, also im Grunde genommen um ganz profane Aufgaben. Die üppige Prachtentfaltung ist von entsprechend geringerer Bedeutung, und es obliegt der einzelnen Kirchgemeinde, wie sie zeitgenössische Architektur für ihre Bedürfnisse einsetzen will. Oft genug herrscht Skepsis in dieser Hinsicht. Das Beispiel der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde St. Josef, die im Zürcher Industriequartier angesiedelt ist, zeigt jedoch, wie eine Bauherrschafft die Architekten zu hohen Leistungen anspornen kann.

Die Anlage an der Heinrichstrasse entstand Anfangs des 20. Jahrhunderts, als wegen der grossen Zuwanderung vorwiegend katholischer Arbeiterfamilien das Bedürfnis nach einer Kirche immer drängender wurde. Zunächst reichte das Geld bloss für ein Pfarrhaus mit Saalanbau, das 1904 von Chiodera und Tschudy erbaut wurde. Einige Jahre später erstellten 1912–1914 Curjel & Moser daneben die neubarocke St. Josefskirche – ein Bau mit einem versteckten Betonskelet. Im Laufe der Zeit wurde das Pfarrhaus mehrmals umgebaut und besonders im von der Öffentlichkeit frequentierten Erdgeschoss stark verändert. Den dringenden Sanierungsbedarf der Wohnräume in den Obergeschossen nahm die Kirchgemeinde nun zum Anlass, die Situation im ganzen Haus gründlich überprüfen zu lassen. Sie beauftragte 2007 das Amt für Hochbauten der Stadt Zürich mit der Durchführung eines Planerwahlverfahrens unter Architekten. Gefordert waren neben der Neuordnung der drei oberen Stockwerke auch grundsätzliche Überlegungen zum von jeglichem Tageslicht abgeschnittenen Foyer im Erdgeschoss. Es zeugt vom Mut der Bauherrschafft, dass sie sich in der Folge für einen tiefen und sicher auch gewöhn-

bedürftigen Eingriff in das Raumgefüge des Pfarrhauses entschieden hat.

Beschleunigen und bremsen

Der im Sommer 2010 fertig gestellte Entwurf von Frei + Saarinen Architekten setzt sich mit aller Deutlichkeit von der Formensprache des späthistoristischen Hauses ab. Dies aus der Feststellung heraus, dass das Erdgeschoss von den früheren Umbauten heftig mitgenommen und von der ursprünglichen Raumkonstellation und Materialisierung nicht mehr viel übrig war. Eine gewaltige, fast fünf Meter breite und über drei Meter hohe Fensterscheibe markiert neu hofseitig den Eingang in das Pfarrzentrum. Die einladende Geste ist eindeutig, unmissverständlich und in ihrer Makellosigkeit dem Beharrungsvermögen des Pfarrers zu verdanken, der keine Unterteilungen in der Scheibe wünschte, so wie es das Wettbewerbsprojekt von Anfang an versprach. Von aussen besehen wirkt die Eingangsfront wie eine zwischen zwei Bauten gespannte, dünne Haut, glatt und bezugslos. Sie verweist bereits auf das, was einen im Inneren erwartet, und doch ist man überrascht, wenn man durch die Türe tritt.

Das neue Foyer schlängelt sich in einer Z-Figur durch das Erdgeschoss zwischen dem Pfarrhaus und dem eingeschossigen Saalanbau von Fassade zu Fassade, überwindet dabei einen kleinen Niveausprung und ist passgenau in die bestehende Tragstruktur eingefügt, von der jedoch nichts mehr zu sehen ist. Die Flächen, die den Raum begrenzen, stossen in spitzen und stumpfen Winkeln aufeinander, an den Wänden wie auch an der Decke. Diese ist aus Dreiecken zusammengesetzt, die zur Mitte hin fast senkrecht zu einem dreieckigen Oberlicht aufsteigen, durch welches das gewünschte Tageslicht ins Foyer dringt. Im ersten Moment glaubt man sich in einem dieser modisch-beschleunigten Räume – es könnte auch ein Ladenlokal für trendige Outdoor-Bekleidungen sein –, wäre da nicht das weisse Täfer, das den Raum von der Seite und von oben einkleidet wie

ein Möbel. Die Täferung bremst die Dynamik des Raumes, verleiht ihm Bodenständigkeit und eine gewisse festliche Stimmung. Zusammen mit dem Oberlicht, der grossen Eingangsfront und drei weiteren Fenstern zur Strasse trägt die weiss gestrichene Oberfläche massgeblich dazu bei, dass das Foyer so erstaunlich hell ist, obwohl man im Erdgeschoss eines tiefen Gebäudeblocks steht.

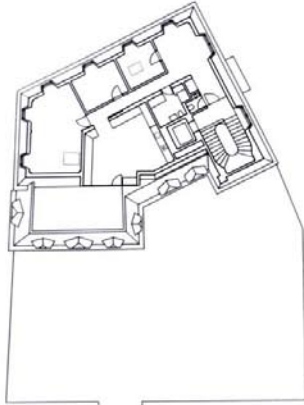
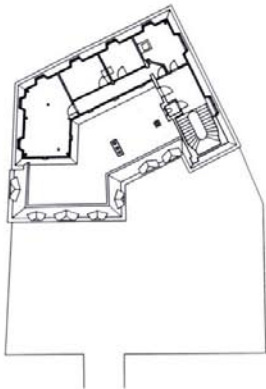
Das weisse Täfer erinnert nicht zufällig an den Umbau und die Erweiterung des Kinos Xenix in Zürich, dem Erstlingswerk von Frei + Saarinen. Während es aber dort um das Weiterbauen eines Holzbaus und die möglichst nahtlose Fortsetzung einer bestehenden Täferung ging (vgl. *bw 3*|2008), wird hier das Holz als konstituierendes Element eines «Fremdlingen» eingesetzt. So sehr sich die beiden Materialien gleichen, es sind nicht dieselben: Das Xenix ist mit Lärchenholz ausgekleidet, im Pfarrzentrum St. Jakob «simulieren» unterschiedlich breit geschnittene MDF-Latten ein heimeliges Täfer. Das zunächst vermutete Zitat der eigenen Arbeit ist somit gar keines, sondern die Weiterentwicklung einer Entwurfsstrategie in einem anderen Kontext.

Doppelte Schräge

Für die Aussenwahrnehmung des Parreizentrums ist das neue Foyer als Herzstück von grosser Bedeutung. Der Umbau betraf aber genauso die oberen Stockwerke, die zuvor vom Pfarrer allein bewohnt wurden. Dieser Raumverbrauch erschien ihm übertrieben, weshalb nun im ersten Obergeschoss Büros und ein Sitzungszimmer und im zweiten Obergeschoss eine Wohngemeinschaft für pensionierte Geistliche eingerichtet wurde. Der Pfarrer selbst zieht in das Dachgeschoss, das Frei + Saarinen zu einer Wohnung ausgebaut haben. Wie im Foyer ist unter dem Dach eine ungewöhnliche Räumlichkeit entstanden, die ganz aus der Situation heraus entwickelt wurde. Die Wohnung ist im Grunde genommen lediglich um einen einzigen Raum erweitert worden; in diesem einen Raum gibt es jedoch kaum eine senkrecht stehende Wand. Auf zwei Seiten, die erst noch in einem stumpfen Winkel aufeinandertreffen, bildet die ehemalige Dachfläche des Mansarddaches die neue, geneigte Innenwand. Die Aussenwand ist im gleichen Winkel nach innen geneigt, als Fortsetzung der vorgegebenen Geometrie des Daches. Das Produkt dieser Operation ist ein fünfeckiger, gekippter, futuristisch wirkender Raum mit unregelmäßigem Grundriss und einer übergrossen Fensterfläche zur anschliessenden Dachterrasse – sozusagen das Gegenstück zur Eingangsfront im Erdgeschoss. Die neue Wohnküche ist sicher nicht einfach zu möblieren und empfindliche Gleichgewichtsorgane könnten darin in Schwingung geraten. Doch der schräge Raum wurde dem Pfarrer nicht aufgedrängt, im Gegenteil: während der Planungs- und Bauarbeiten trieb der die Architekten laufend an, ihre Ideen kompromisslos durchzusetzen. Mit dieser bedingungslosen Haltung gegenüber der Baukunst knüpft er im besten Sinne an die jahrhundertalte Tradition an.

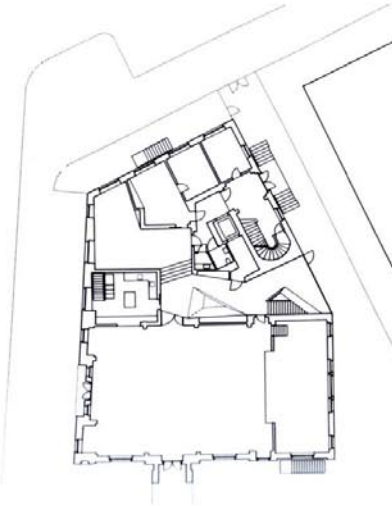
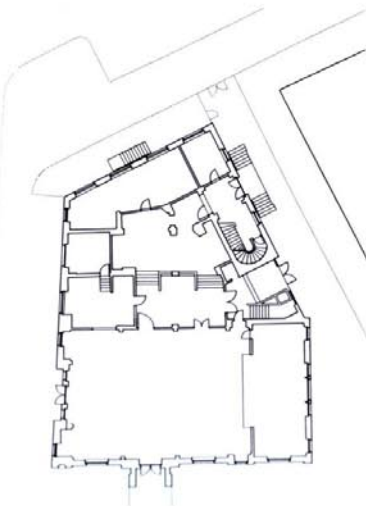
Caspar Schärer





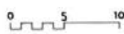
Bilder: Hannes Henz

Bilder oben: Wohnung im Dachgeschoss
Bilder unten: Foyerraum mit dreieckigem Oberlicht



Bilder: Nicolaj Bechtel & Stefan Wülser

Foyer- und Dachgeschoss vor dem Umbau



Foyer- und Dachgeschoss nach dem Umbau

Umbau Pfarreihaus St. Josef, 2007-2010

Adresse: Röntgenstrasse 80, 8005 Zürich

Bauherrschaft: Römisch-Katholische

Kirchgemeinde St. Josef, Zürich

Architekt: Frei+Saarinen Architekten, Zürich; Barbara Frei,
Martin Saarinen; Nicolaj Bechtel, Stefan Wülser, Corina Trunz,
David Winzeler, Bastien Turpin

Bauleitung: Jaeger Baumanagement

Ingenieur: WGG Schnetzer Puskas, Zürich

